

Veteranengemeinschaften den Vorzug gibt, so ist das arbeitsökonomisch nachvollziehbar. Es unterstützt allerdings nicht die Bereitschaft, seiner expliziten Hauptthese zu folgen und einen deutschen „Sonderweg“ auch hier als gegeben zu erachten; schon weil der Totenkult, auf dem die „Kameradschaft“ nicht zuletzt ruht, ein transnationales Phänomen darstellt. Vielleicht wäre hier eine intensivere Befassung mit der Reorganisation der Wehrmacht durch die Nationalsozialisten und die Fokussierung auf einen neuen Typus von („weltanschaulich“ geschultem) Offizier hilfreich, um die Willfähigkeit begreifbar zu machen, den „NS-Krieg“ bis zur Apokalypse mit zu tragen.

Siegfried Mattl, Wien

Paula Diehl, **Macht – Mythos – Utopie. Die Körperbilder der SS-Männer** (Politische Ideen; 17), Berlin: Akademie Verlag 2005, 286 S., EUR 49,80, ISBN 978-3-05-004076-9.

In ihrer 2002 am *Fachbereich für Politikwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin* eingereichten Dissertation untersucht Paula Diehl am Beispiel der SS-Männer die Konstruktion und Verwendung von stets als vollkommen und gesund imaginierten Idealkörperbildern. Diese utopischen Visionen speisten sich aus Ideenbeständen, die lange vor dem Ersten Weltkrieg vorhanden waren, etwa im Kontext der Lebensreform- und Jugendbewegung, der Freikörperkultur, dem Sozialdarwinismus, der Eugenik und Rassenlehre sowie der Bodenreform- und Siedlungsbewegung. Dennoch war es dann vor allem die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ (George F. Kennan), die massive Ängste vor dem „zerstückelten Körper“ freisetzte und als Katalysator für die gesellschaftlichen „Sehnsüchte nach Körperganzheiten“ (237) fungierte. Auf diese Körperbilder, die fortan im „sozialen Imaginären“¹ der Weimarer Republik zirkulierten, konnte die NS-Ideologie zurückgreifen, um ihre Vision vom ‚Neuen Menschen‘ auszugestalten.

Die plausible Kernthese von Diehls Studie lautet, dass diese Körperbilder den Nationalsozialisten in Zeiten politischer Krisen und sozialer Umbrüche als Quelle und Instrument ihrer Propaganda dienten. Entsprechend zielt die Autorin darauf ab, mit Hilfe theoretischer Werkzeuge aus der Semiotik, der Psychoanalyse sowie der Kultur- und Wissenssoziologie die Mythosproduktion des ‚Ariers‘ und dessen Übertragung auf die Männerbilder der SS zu rekonstruieren. Ferner geht es ihr darum, die propagandistische Nutzung der SS-Körperbilder durch das NS-Regime sowie deren symbolische Funktion im politischen Diskurs zu analysieren. Gleichwohl sich Diehls Untersuchung durchaus „im Dialog mit der Geschlechterforschung“ (19) sieht, bildet die Kategorie *race* die tragende analytische Säule. Angesichts der hohen Bedeutung, die der ‚Rassentheorie‘

¹ Unter diesem Begriff versteht die Autorin im Anschluss an den französischen Philosophen Cornelius Castoriadis ein „kollektiv geteiltes Repertoire“, das „einen Fundus an Bildern, Mythen und Symbolen, Träumen, Lüsten, Phobien und Wünschen“ (27) darstellt.

und eugenischen Denkmustern bei der Ausgestaltung des ‚Ariers‘ zukam, ist diese Entscheidung gewiss berechtigt. Dennoch wäre es wünschenswert gewesen, die Kategorie Gender stärker in die Untersuchung mit einzubeziehen, beispielsweise über eine Auseinandersetzung mit Robert Connells Konzept hegemonialer Männlichkeit.

Diehls Untersuchung gliedert sich in drei Abschnitte, von denen jeder die SS-Körperbilder auf unterschiedliche Weise fokussiert. Während sich der erste Teil jener für die Moderne überaus charakteristischen, aber durch die Erfahrung des Ersten Weltkriegs verstärkten Suche nach dem ‚Neuen Menschen‘ widmet, beschäftigt sich der zweite mit den Mechanismen der Konstruktion von Mythen und der Produktion von Bildern im ‚Dritten Reich‘. Diehl zeigt hier am Beispiel der propagandistischen Inszenierung der Macht ergreifung die Bedeutung eines „Übergangsritus“ (83) für die Etablierung der NS-Macht. Hernach untersucht die Autorin die Konstruktion des nationalsozialistischen ‚Ariers‘, der eine Melange „aus verschiedenen Ursprungsmythen, aus rassentheoretischen Vorstellungen der ‚Auslese‘ und aus modernen Optimierungsambitionen für die Menschenspezies“ (129) darstellte. Als Resultat eines Recycling-Prozesses konnte dieses ‚Arier‘-Körperbild neben mannigfaltigen Assoziationen und Wunschträumen auch Zweifel und Ängste hervorrufen, da dessen Vollkommenheit und Perfektion weder erreicht werden konnte noch zwecks politischer Mobilisierung erreicht werden durfte. Zum Abschluss dieses Abschnitts demonstriert die Autorin zum einen am Beispiel von Leni Riefenstahls Filmen „Opfer der Vergangenheit“ und „Olympia“, wie die Konstruktion des ‚Ariers‘ massenmedial inszeniert wurde; zum anderen wird anhand des ‚Aufklärungsfilmes‘ „Opfer der Vergangenheit“ dargelegt, wie die NS-Propaganda stets „zwischen Zuversichtssignalen und Ausschlussdrohungen“ changierte: „Die Körperbilder fungierten als Verbindung zur Macht, indem sie Identifikationsangebote mit dem vollkommenen Körper des ‚Ariers‘ visualisierten und als Projektionsfläche für Wünsche und Sehnsüchte dienten“ (150).

Der abschließende und zentrale Teil des Buches untersucht gleichermaßen die Adaption der SS-Männerbilder innerhalb des politischen Diskurses sowie seine Funktion für die nationalsozialistische Machtinszenierung und Gewaltausübung. Nachdem Diehl prägnant die Entstehung des SS-Mythos skizziert, der vor allem in Abgrenzung zum Konkurrenzbild der SA entstand, widmet sie sich der symbolischen Dimension der SS-Uniformen einschließlich deren Macht- und Todessymbolik. Im letzten Kapitel dieses Schlussteils werden die SS-Körperbilder in Bezug auf ihre Macht- und Gewaltverkörperung in drei Kategorien differenziert, wobei stets die Visualisierung der Macht berücksichtigt wird. Dabei geht es um die NS-Machtinszenierung, die primär durch die mediale Verbreitung und das repräsentative Auftreten der Eliteinheit „Leibstandarte-SS Adolf Hitler“ erfolgte, und darum, wie die ‚Allgemeine AA‘ sowie die SS als Hilfspolizei die demonstrative Kontrolle insbesondere der städtischen Bevölkerung übernahm. Abschließend verweist Diehl auf das „ikonographische Vakuum“ (224), durch welches die implizite Überwachung der Gestapo und des SD geprägt war. Dadurch, so die Autorin, werde deutlich, dass die SS-Körperbilder nicht allein „das Produkt einer propagandistischen Ikonographie waren, sondern vom Mechanismus der Zirkulation

im sozialen Imaginären beeinflusst wurden“ (234), da in der Bevölkerung zahlreiche Angstphantasien über die Gestapo- und SD-Männer kursierten.

Insgesamt gelingt es Paula Diehl auf äußerst überzeugende Weise, die Konstruktion, Produktion und Distribution von Körperbildern während der Friedenszeit des ‚Dritten Reiches‘ zu rekonstruieren und die Funktionen des Körpers innerhalb der nationalsozialistischen Machtinszenierung und Propaganda aufzuzeigen. Obgleich das Buch einige Redundanzen aufweist und die Kategorie Gender nach meinem Dafürhalten zu sehr vernachlässigt, stellt es aufgrund seiner konsequent „bildarchäologisch[en]“ (13) Perspektive vor allem für Historikerinnen und Historiker, die mehrheitlich noch immer vorrangig dem geschriebenen Wort vertrauen, eine spannende und sehr ertragreiche Lektüre dar.

Andreas Schneider, Gießen

Marlen Bidwell-Steiner u. Karin S. Wozonig Hg., „**A Canon of Our Own? Kanonkritik und Kanonbildung in den Gender Studies** (Gendered Subjects; 3), Innsbruck u. a.: StudienVerlag 2007, 278 S., EUR 24,00, ISBN 978-3-7065-4340-8.

Zu den Charakteristika von Frauenbewegung und Frauenforschung gehört von Anfang an die enge Verbindung von Gesellschafts- und Wissenschaftskritik. Angesichts des historischen Überhangs androzentrischer Perspektiven in allen Disziplinen, konnten feministische Wissenschaftlerinnen kaum bruchlos an überkommenes Wissen anknüpfen. Vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften artikulierte sich feministische Kritik daher wesentlich in der Auseinandersetzung mit den kanonisierten Wissensbeständen. Feministinnen nahmen Anstoß an der weitgehenden Ausblendung der Erfahrungen und Problemlagen von Frauen, an herrschaftslegitimierenden Auslegungen von Geschlechterdifferenz und Geschlechterverhältnis sowie an der Ignoranz gegenüber weiblichen Leistungen in Kultur und Gesellschaft. Zunehmend wurde dabei der systematische Charakter der androzentrischen Strukturierung wissenschaftlichen Wissens erkennbar, der sich durch bloßes Sichtbarmachen von Frauen und Hinzufügen des Weggelassenen nicht aufheben ließ. Bis heute verfährt feministische Kanonkritik daher doppelgleisig: Neben das Einfordern inhaltlicher Kurskorrekturen tritt die systematische Auseinandersetzung mit den Mechanismen und Machtverhältnissen, die jeder Form der Kanonbildung zugrunde liegen.

Mittlerweile hat die Frauen- und Geschlechterforschung neben der Kritik an den Kanones ihrer Fächer selbst einen beeindruckenden transdisziplinären Fundus an Theorie und gegenstandsbezogener Forschung hervorgebracht, der seinerseits Grundlage von Prozessen der Kanonbildung geworden ist. Davon zeugt die zunehmende Anzahl an Einführungen, Handbüchern oder Überblicksbänden, die Schlüssel- oder Hauptwerke der Frauen- und Geschlechterforschung dokumentieren. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund des wachsenden Bedarfs an anerkannten Wissensbeständen, die in